

# Weihnachtsgruss des Schweiz. Friedensvereins

Autor(en): **Der Schweizerische Friedensverein**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): - **(1915)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-326147>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Weihnachtsgruss des Schweiz. Friedensvereins.

„Friede auf Erden,  
an den Menschen ein Wohlgefallen!“

Seit beinahe zwei Jahrtausenden geht das herrliche Wort durch die Menschheit, mit der Forderung der Nächsten-, ja der Feindesliebe, und wir stehen heute inmitten eines Krieges, furchtbarer denn je.

„Du sollst nicht töten!“ und „Du sollst kein falsches Zeugnis reden!“ — seit mehr als drei Jahrtausenden gelten diese Gebote als die Ecksteine von Recht und Sitte, — und wir versinken heute in einem Meere von Hass und Mord und Verleumdung.

In Wesen und Wahrheit sind wir noch „Barbaren“, sind's alle: die da zuschauen nicht minder als die da kämpfen. Alle sehen sie's ein, aber nach dem Worte vom „Splitter und Balken“ erkennen sie's nicht an sich selbst, sondern nur im Spiegelbilde des Gegners.

Einstmals focht Mann gegen Mann, der Starke und Tapfere gewann, der Schwache und Feige unterlag. Mit wenig Opfern wurden grosse Siege erfochten. Heute stellt sich die Wissenschaft, der Fortschritt selbst in den Dienst der Vernichtung: aus meilenweiter Ferne zerstört unsichtbar die todbringende Maschine und mordet Tausende zumal, die Blüte der Völker, wahllos die Schwachen und die Starken, ohne dass ihr Mut sie retten kann. Und dem Kampf zu Wasser und zu Land gesellt sich unheimlich das Verderben aus den Lüften.

Der vorahnende Blick erkennt den dunklen und langen Pfad zu einem höheren Lichte: mit der gegenwärtigen Tragödie ist der Krieg an der Arbeit, sich selbst unmöglich zu machen.

Die Menschheit, die sich in Jahrtausenden und Jahrmillionen mühsam durch Kampf und Irrtum emporgerungen hat zu Kultur und Gesittung, sie wird auch an diesem Hochgewitter nicht zugrunde gehen, sie wird fortschreiten auch aus Not und Thränen, wie sie immer getan: das ist der Glaube, den wir uns in dieser trüben Zeit fest und treu bewahren müssen.

Nicht die Völker tragen die Schuld an dieser Katastrophe: sie alle wollten in Frieden ihrer Arbeit leben. Hätte man vor dem Kriegausbruch in allen Nationen abstimmen lassen können, es wäre überall eine überwältigende Millionenmehrheit zugunsten des Friedens zutage getreten. Aber ebensowenig sind ihre Führer, wenigstens positiv, für diesen Weltbrand verantwortlich zu machen: auch sie alle wollten den Frieden. Kein Kaiser und kein König wäre mächtig genug gewesen, dieses Unheil abzuwenden, höchstens für kurze Zeit noch aufzuhalten.

Machtvoll weht seit Jahrhunderten der demokratische Geist durch die westliche Kultur, aber die höhere Bildung der Völker ist nicht gleichmässig fortgeschritten; so entsteht Unheil aus dem, was Segen ist. An die Stelle der Leidenschaften Weniger, die vordem die Welt regierten, tritt die blinde Leidenschaft der Massen. Anstatt geklärt und gezügelt zu werden, wird sie allenthalben genährt und geschürt durch unbesonnene Schwärmer und Hetzer und durch eine fanatische und gewissenlose, oft interessierte und feile Presse. So sind im entscheidenden Augenblick die Völker nicht Herr über sich selbst.

Als eine herrliche Frucht dieses demokratischen Geistes erscheint uns, gegenüber dem einstigen Söldnertum, das heutige Volksheer. Aber jetzt noch wird es in seiner Massenwirkung und Massenrüstung leicht zum gefährlichen Werkzeug des Krieges aller gegen alle; auf der Stufe einer tieferen Volksbildung und Volksmeinung, an der auch die Frauen und die Mütter teil haben werden, wird es dereinst ein mächtiges, ein unüberwindliches Instrument des Friedens sein.

Reissen wir jene öden, unfruchtbaren Zweifel aus der eigenen Seele, die unserer behaglichen Gedankenlosigkeit die kultur-

widrige Lüge vortäuschen, es müsse immer alles so bleiben, wie es ist, die Kultur der Menschheit bewege sich im Kreise!

Sind wir etwa rückwärts gekommen, weil wir niemand mehr um seines Glaubens willen verfolgen und schlachten? weil wir nicht mehr Ketzer und Hexen auf dem Scheiterhaufen verbrennen? weil wir keine Sklaven mehr halten? weil in unserem Privatleben die Gewalt durch das Recht gebändigt ist? — Hat die urwüchsige Kraft unseres Volkes etwa Not gelitten, weil heute ein „Sonderbundskrieg“, wie vor 70 Jahren, zur Unmöglichkeit geworden ist? Ist unser treffliches Volksheer weniger wert, weil es nur wachsam an den Grenzen zu stehen und nicht in den allgemeinen Völkermord mit einzugreifen hat?

Vor kaum 50 Jahren standen auch die deutschen Stämme noch gegeneinander in einem mörderischen Bruderkrieg, heute kämpfen sie treulich Seite an Seite; muss uns das nicht eine Bürgschaft sein für die Möglichkeit, ja Sicherheit, dass sich auf einem weiteren Gebiete neue Ideen durchzusetzen im Begriffe stehen, dass sich neue Gestaltungen vorbereiten, zu denen wohl gerade dieser furchtbare Weltkrieg die Einleitung bildet?

Die neuen Gestaltungen werden nicht von oben gemacht, sie müssen hervorgehen aus den Herzen der Menschen, aus den Seelen der Völker. Darum müssen wir alle mitarbeiten, müssen uns vorbereiten auf diese Mitarbeit zur rechten Stunde, jeder an seiner Stelle und nach seinem besten Vermögen.

Grosse Lehren hat er uns bereits gegeben, dieser Krieg. Gleich einem Sturmwind hat er überall den Egoismus weggefegt, hat gegenüber dem Parteitreiben das soziale und nationale Gesamtbewusstsein zum obersten Grundsatz erhoben. Beinahe über Nacht sind wir andere Menschen geworden: Putz und Tand, Habgier und Gewinnsucht, Mammon und Mode sind uns aus Göttern zu Götzen geworden; sorgen wir, dass sie's auch bleiben! — Das hat der glück- und menschenmordende Krieg gleichwie mit einem Zauberschlage zuwege gebracht, sollte nicht der glück- und menschenhaltende Frieden es noch besser vermögen?

Seit wenigen Jahrhunderten erst zieht, leise zuerst, dann immer vernehmlicher, der Friedensgedanke über die blutgetränkte Erde. Hochsinnige Herrscher, tiefdenkende Philosophen, begeisterte Menschenfreunde sind seine Träger — einstweilen noch Prediger in der Wüste. Erst seit wenig mehr als einem Menschenalter gewinnt der Gedanke politische Kraft und Bedeutung: die Völker nehmen ihn auf, die Staatsleiter beugen sich ihm. Als ein weithin sprechendes Zeugnis steht der Friedenspalast im Haag, heute noch eine meist unverstandene Verheissung, morgen vielleicht eine rechtliche und sittliche Macht.

Kann im Ernste verlangt und erwartet werden, dass ein Übel, das die Menschheit seit Jahrtausenden verfolgt, mit einem Schlage, in einem einzigen Menschenalter beseitigt werde? Ist es nicht kurzsichtige Torheit, die Flinte ins Korn zu werfen, wenn das nicht möglich war? Schafft man die Feuerwehr ab, wenn sie einmal bei einem gewaltigen Brande versagt? Verwirft man die Heilwissenschaft, weil es ihr noch nicht gelungen ist, auch gegen das Krebsübel ein Heilmittel zu finden?

Kein Land der Welt hat eine höhere Pflicht für diese Weltmission, als unsere liebe Schweiz. Im Sturme der Umwelt lacht ihr der Friede. Den müssen wir erhalten, um gerade auf dem Grunde unserer internationalen Zusammensetzung nicht nur die eigene innere Einheit zu wahren, sondern auch den uns umgebenden streitenden KulturNationen, mit denen wir durch die Bande des Blutes und der Sympathie verknüpft sind, den Frieden und die Versöhnung wiederzugeben, um für ein höheres gemeinsames Menschheitsideal den zehrenden Hass langsam wieder in nährende Achtung und duldsame Liebe zu wandeln.

Dann, aber auch nur dann kann unsere Schweiz — gleichwie sie die glückliche Heimat des Roten Kreuzes ist — sozu-

sagen das Herz des kommenden verjüngten Europa werden, in dem die sich ergänzenden Kulturströmungen zusammenfliessen und aus dem sie lebensfördernd nach aussen hin pulsieren. — Damit legen wir zugleich den besten und so notwendigen Beweis ab für die Existenzberechtigung unseres eigenen Staatswesens.

Nicht ist es der Zweck dieses Weihnachtsgrusses, engherzige Propaganda zu machen für die Friedensbewegung, wohl aber für den höheren Friedensgedanken. Und darum bitten wir herzlich jeden, der mit den Gedanken dieses Mahnrufes übereinstimmt, ein kurzes Wort der Zustimmung zu senden an die Adresse des Zentralkomitees des Schweizerischen Friedensvereins in Luzern. Das Bewusstsein weiter Zustimmung aus allen Gauen unseres Schweizerlandes wird uns in unserem Streben stärken, unsere Bewegung mit neuer Kraft aufzunehmen, sobald die Umstände es gestatten, im Sinne des Dichterwortes:

„Untröstlich ist's noch allerwärts,  
Doch sah ich manches Auge flammen  
Und klopfen hört' ich manches Herz.“

Nach dem Kriege sollte unser ganzes Vaterland eine einzige grosse Friedensgesellschaft werden, geeignet zur Erfüllung des Wahrspruches:

„Friede auf Erden, an den Menschen ein Wohlgefallen!“  
**Der Schweizerische Friedensverein.**

~~~~~  
**„Du sollst nicht töten!“**

Ich aber sage euch, dass  
Gott ferne solchem Getriebe,  
Ungöttlich ist der Hass  
Und göttlich nur die Liebe.

(Mirza Schaffy.)

**Frauen aller Länder! Mitschwestern!**

Die Entwicklungsgeschichte der Völker hat uns von jeder Einmischung in politische Vorgänge ausgeschlossen und uns des öffentlichen Stimmrechtes beraubt. Was sonst als Schwäche gelten mochte, ist nun unsre Stärke geworden — die passive Stärke der Schweigsamen, während sich die waffenstrotzenden Streiter der Staaten in der eigenen Kraft zu zerfleischen drohen und die herrlichen Werke, die sie der Menschheit geschenkt, wieder in wildem Hader vernichten. Kein Vorwurf über das Geschehene soll sie treffen, denn einem ehernen Naturgesetz folgend, das den Kampf zum Leben gesellt, focht jeder mit dem Einsatz seines Leibes für die ihm heilige Sache. Die Grösse des Heldentums und der Aufopferung soll nicht unterschätzt werden, doch müssen wir uns fragen, wie soll dies enden, wenn das blutige Ringen noch lange währt? Kann uns die Zukunft noch Entscheidungen bringen, welche die Gegenwart noch nicht bescherte? Jedes Heer wähnt vorwärts zu kommen, während sich die Reihen mehr und mehr lichten, jedes hofft mit eisernem Mut und der Kraft seines Rechts, den Sieg zu erzwingen, und schreitet über Hekatomben von Opfern an Gut und Blut. Kann da bei der letzten grossen Abrechnung selbst im günstigsten Falle noch eine Deckung von „Soll und Haben“, von Verlust und Gewinn stattfinden, und sind solche auf Tod und Zerstörung aufgebauten Erfolge nicht letzten Endes eine grosse Täuschung? Die Erde ist doch nur soweit unser, als wir ihre Schönheit geniessen, sie, mit Fleiss bebauen und mit Geist und Liebe umfassen können.

Wir Frauen sind als Zuschauer im Weltentheater die ersten Hüter der waffenlosen Neutralität, die friedlichste Grossmacht geblieben und wollen uns darüber freuen. Wir kennen keine Parteien, wir kennen nur Menschen, und darum sind wir heute die Überlebenden und als solche die Sieger. Aber wir sind keine prahlenden und jubelnden Sieger, sondern stille und mitfühlende. Nur um schweres Leid zu lindern und grösseres

zu verhüten, müssen wir uns nun zur Partei einigen, sei das Stimmrecht nun unser! Wir sollten unsre ganze Kraft anbieten und die Männer — gleich welcher Nation — veranlassen, ihre Waffen baldigst niederzulegen. statt sie mit vaterländischem Getöse noch weiter in den Tod zu hetzen, denn die Erde ist doch unser aller gemeinsame schöne Heimat, unser weiteres Vaterland. Wir sind die Erschaffer des Lebens und sollten darum auch dessen Beschützer sein! Oder sollen wir noch länger zusehen, wie sich die Besten unserer Völker um illusorischer Vorteile und Grenzverschiebungen willen gegenseitig hinmorden oder zu Krüppeln schlagen und die Welt damit nur trüber aber nicht reicher machen? Sind sie nicht alle die Verlierenden?

Die Lebensinteressen unserer Kulturstaaten sind heutzutage so enge miteinander verbunden, dass die Vernichtung des vermeintlichen Gegners nur einen Schritt ins eigene Fleisch bedeutet. Unsere herrlichen neuzeitlichen Verkehrsmittel und der elektrische Funke, der unsern Erdball wie mit einem Netze umzieht, haben aus der geographischen Vielheit eine Einheit geschaffen, eine Einheit, die allerdings aus dem Zwist der Mächte den Weltbrand entstehen liess, aber im wiedergewonnenen Frieden die verschiedenen Gebiete auf dem Grundsatz allgemeiner Interessengemeinschaft wieder um so fester zusammenschweissen muss. Der hohe ethische Gedanke der Menschheitsverbrüderung wird also dadurch von selbst zum obersten Vernunftgesetz gestempelt, und an der Wandelbarkeit politischer Freundschaften und Bündnisse zerschellt auch der Glaube an die unverrückbare innere Notwendigkeit der Feindschaften.

Mitschwestern! Im Namen der Barmherzigkeit und um der Liebe willen, die wir unsern Kämpfern entgegenbringen, müsst ihr sie also bitten, ihre Hände nicht mehr mit Blut zu beflecken, ein so furchtbares Verbrechen an der Natur zu begehen und aller christlichen Moral damit vor den Kopf zu stossen. Das Prinzip der Vergeltung, das als sittliche Weltordnung die Schöpfung durchzieht, lässt keinen Frevel ungesühnt. Sucht das starke Geschlecht davon zu überzeugen, dass nur das geistige Heldentum im edlen Siege über sich selbst oder im friedlich schaffenden Wettbewerb mit Andern jenen höchsten Triumph feiert, der allein der künftigen Menschheit würdig ist!

Einigkeit macht stark! Nicht ein Volk allein kann den Friedenswillen erfolgreich bekunden, sondern nur viele oder alle zusammen. Darum sollen sich auch alle Frauen zu diesem echt weiblichen Werk der Vermittlung und Versöhnung die Hände reichen und nimmer erlahmen, denn der Schmerz um verlorene Gatten, Söhne und Väter wird jedes Herz mit gleicher Trauer erfüllen und uns diesseits oder jenseits der Grenzen als Schicksalsgenossinnen aufs innigste verbinden. Wir müssen nun unsre Brüder zu beschützen suchen, nachdem sie uns beschützten.

Tretet also heraus ihr Frauen aus der latenten Ergebenheit in das grausame Schicksal! Mit sanft überredender Bitte müsst ihr die Männer gemeinsam von dem Fluch ihres Handelns zu befreien suchen, dann wird auch euch da noch Erlösung werden, wo sie euch not tut, denn jedes trug in seiner Weise Sklavenketten, die zerreißen müssen. Lasst uns auf einen Weltfrieden mit beschränkten Waffen und Freiheit der Völker nach Sprache, Art und Gesinnung hinwirken! Schutz den Bürgern durch Schutzleute oder Schutztruppen, friedlichen Sport der kraftstrotzenden Jugend, aber weg mit dem Kampf der Massen im Reiche der Kultur! Lasst uns Christen Menschen werden und gemeinsam die Wunden heilen und das Elend lindern, das der Krieg bescherte, auf dass das schöne Wort unseres Heilands zur Erfüllung werde: „Liebet eure Feinde!“

Und nun sollten wir den müden Kriegern ein Fest der Eintracht zu beschieren suchen, zum Lohn dafür, dass sie ihre